Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 71. Mittwoch den 5. September. 1855.

Das Bacharacher Meßschiff von Anno 1720.

Eine Geschichte von W. O. von Horn.

1.

Die Zeit, wo ein ehrlicher, schlichter Bürgersmann seine freien Stunden, sei's am Feierabend, nach treuer Tagesarbeit, oder sei's am Sonntagnachmittage, dazu verwendet, die in seiner Vaterstadt sich creignenden Begebenheiten in seiner schlichten naiven Auffassung niederzuschreiben, ist schon lange zu Grabe gegangen, und der Verlust ist groß! — Ich sage das mit innigem Bedauern, denn vor mir liegt eine solche Chronik aus einem alten Städtlein am Rheine, dessen „gute Zeit" längst vorüber ist, und das aus ihr nur noch ausgebrannte Thürme, ohne Dachwerk, verwitterte Mauern und dunkle Erinnerungen gerettet hat, und deren wenige. Zum Glück hatte es einen Chronikenschreiber in seinem ehrlichen, treuen Sebastian Fabian. Es ist Bacharach am Rheine, welches ich meine. Wer kennt es nicht, das altergraue, stille Städtlein am schönen Ufer des vaterländischen Stroms, das mit seinen Ruinen kaum noch etwas mehr ist, als selbst eine Ruine aus einer glorreichen Zeit? Ich habe aus der an Sondergeschichten so reichen Chronik Sebastian Fabians zwei Geschichten mitgetheilt („das Gotteshäuschen" und „der Apostelhof". Gesammelte Erzählungen), und kann mich nicht enthalten, hier eine dritte mitzutheilen, die es zugleich wieder zeigt, wie fein Fabian beobachtete und wie er die Menschen, die Verhältnisse kannte, die er schilderte. Freilich schrieb er seine Chronik gewiß nicht dazu, daß sie der Welt vorgelegt werde; aber was könnte mich abhalten, Einzelnes mitzutheilen? Die Menschen sind längst gemodert, von denen die Rede ist und kaum klingt noch ihr Name nach in der Erinnerung. Es wird kein Lebender dadurch verletzt und — wir blicken in das innere Leben und Spießbürgerthum einer kleinen Stadt vor mehr denn hundert Jahren — und — sagen vielleicht betroffen: Ist's denn nicht mutatis mutandis noch eben so? Nun, die Röcke haben einen andern Schnitt, die aber drinnen stecken — bleiben die Alten mehr oder weniger! Nach dieser kurzen Einleitung, welche mir meine freundlichen Leser wohl vergeben werden, komme ich zur Geschichte selbst, die den Titel derselben, wie er da vornen zu lesen steht, rechtfertigen wird.

* * *

Wenn man aus dem Städtlein Bacharach am Rheine, südwärts hinausschreitet und der Landstraße folgt, so findet man heutzutage etwa ein paar Tausend Schritte auf der Straße, gegen Rheindiebach zu, eine lange, hohe Mauer, und zwar rechts von der Landstraße, die einen einfachen Pflanzgarten trägt. In der Mitte der Mauer führt eine Thüre aufwärts und über der Thüre steht ein einfaches, viereckiges Sommerhäuschen, das nur benutzt wird, um das Gartengeräthe darinnen aufzuheben. So breit die Mauer ist, zieht sich das Grundstück am Berge hinauf bis dahin, wo die Felsen aufstarren, welche Moose, Engelsüß, Epheu, rankende Linaria und kurze, niedre Gesträuche bedecken. Das Bergland ist mit Wallnuß- und andern Obstbäumen bepflanzt, und trägt nichts weniger als den Charakter einer Anlage. Alles ist im Naturzustande und zeigt, wie wenig Sinn man für Schönheit hatte, denn zu einer schönen Anlage eignete sich das Plätzchen trefflich.

Das Alles wäre nicht der Beachtung werth, wenn nicht oben in den Felsen ein Plätzchen wäre, wie kaum schöner eins zu finden ist, und der — Name? Bleibe ich zunächst bei diesem, so trägt das Grundstück den absonderlichen Namen: der Berlefick. Woher das kommt, muß ich zuerst erörtern. Um das Jahr 1710 lebte in der guten Stadt Bacharach, welche damals noch ein churpfälzischer Oberamtssitz war mit einem Knäuel hochfahrender, feinschmeckender Beamten, die um ein leckeres Mittagsmahl die halbe Pfalz dran gegeben hätten, ein alter Junggeselle von circa fünfundfünfzig Jahren. Er war steinreich und hatte einen sieben Ellen langen Junggesellenzopf, womit ich, ohne Zorn und Absicht, auf die abnormen Neigungen und Meinungen dieser Menschen hindeuten will, sammt ihren schroffen Ecken und Kanten. Er hieß eben Herr Berlefick und ihm gehörte das besagte Grundstück, welches damals aber weder einen Garten noch eine Mauer, noch ein Sommerhäuschen hatte, sondern am Wege einen einfachen Zaun von Weißdorn und eine Lattenthüre ohne Schloß. Auch wuchsen keine Bäume da, vielmehr hatte die Natur freien Spielraum, ihre Haselnuß-, Ahorn- und wilde Rosenstauden aufschießen zu lassen, mit diversen Brombeerranken, und Niemand fiel es ein, ihr hindernd in den Weg zu treten. Weil aber das Bergstück das Lieblingsplätzchen des alten Herrn enthielt und er da in der guten Jahreszeit von ein Uhr bis sieben Uhr Abends ausschließlich sich aufhielt, so empfing es seinen Namen und bewahrte sein Andenken wenigstens in dieser harmlosen Weise, während es sonst von der Erde verschwunden wäre, wenn nicht — Sebastian Fabian, der getreue Chronist, seiner Vaterstadt eine Episode aus seinem Leben, und ohne Zweifel die interessanteste, aufbewahrt hätte in einem eigenen (dem 63.) Kapitel seiner „Chronica der alten, berühmten Stadt Bacharach."

Dieses Plätzchen hat in seiner eigenthümlichen Schönheit seinen alten, treuen Freund überdauert, und ich bin als frischer, fröhlicher Knabe gar oft halbe Tage lang dort gewesen und habe meinen Träumen nachgehängt, ohne daß ich von Berlefick mehr wußte, als den Namen, womit das Feldstück oder vielleicht nur jenes Plätzchen, belegt wurde. Der Felsen tritt nämlich an einer hoch obenliegenden Stelle etwas vor und bildet eine Art natürlicher Grotte, die jedoch oben offen ist und nach dem Rheinthale zu sich ausweitet. Schlingpflanzen, besonders Epheu, hingen damals über jenen Felsen herab und schmückten die lange Grotte gar lieblich. Wilde Rosen hingen ihre mit weißen Blüthen und Knospen bedeckten Zweige lang herunter. Zur Seite stand dichtverwachsenes Gebüsch und schloß es ab. Ringsherum hatte eine sinnige Menschenhand oder besser, die Hand eines sinnigen Menschen, Sitzbänke aufgemauert, die trocken und bequem waren, und eine bedeutende viereckige Schieferplatte, die auf einem Pfeiler ruhte und in der Mitte stand, bildete einen Tisch, der oben flach war und den man nicht leicht umwerfen konnte. Rechts, gegen die Stadt hin, war das Plätzlein offen. Ein prächtiger Nägelchenbaum stand da, und Jasmin und Rosen — und — in dem Felsen, der den Boden bildete, war hier eine viereckige Kufe ausgehauen, in welche ein Quell rieselte, der etwas

höher aus dem Gestein quoll; klar, rein und köstlich war das Wasser. Der Ablauf des Quells rann den Berg hinab und diente, als vielleicht achtzig Jahre später der Garten angelegt wurde, dazu, diesem die nöthige Befeuchtung zu geben.

Es läßt sich kein lieblicher, anmuthiger Plätzlein denken, als das beschriebene. Was aber seinen Reiz um das Doppelte erhöhte, das war die Aussicht, welche man genoß. Der Felsboden war geebnet und senkte sich etwas abwärts. Das Gebüsch war niedrig gehalten, was diesen altanartigen Raum umwob, nnd so sah man vor sich den Rhein in seiner Breite, wie er an der Wirbellai sich durchdrängt und an den Felsen schäumt; sah links Bararach mit seinen Thürmen, Kirchen und seinem weiten Hafen, der damals schiffreich war, weil ein Rheinzoll hier erhoben wurde, der später nach Caub verlegt wurde; sah die schöne buschreiche Heillosen-Insel, mit dem Hänschen auf der Spitze, wo Gustav Adolph weilte, als 1632 sein Heer dort auf einer Schiffbrücke den Rhein überschritt.

Blickte man rechts hinauf, so lag Lorchhausen, das langgestreckte Lorch, Rheindiebach mit seiner stattlichen Burg Fürstenberg, vor dem Auge und hoch oben blickte das Schlößchen auf dem Niederwald, das damals eben erst erbaut worden war, weiß aus dem dunkeln Rahmen des Waldes. Der Rhein aber bildete scheinbar einen See, weil oben und unten die Windungen des stolzen Stromes ihm dieß Ansehen gaben.

Hier brachte Herr Berlefick die Nachmittage zu, sobald die Witterung es gestattete. Sein Haus in der Stadt befand sich, wenn man zum Krahnenthor hinein ging, rechts, das zweite, und war, wenn auch stattlich, doch alt und spitzgiebelig, wie er es von seinem Herrn Oehm ererbt, an welcher Stelle später das Gasthaus zum weißen Roß aufgeführt wurde, ohne daß es als Gasthof irgendje gedient.

Er war von mittlerer Größe, der Herr Berlefick; neigte zu einer anständigen Wohlbeleibtheit, wenigstens hatte sein Bäuchlein eine sehr starke Wölbung von Außen, die den Schneidermeister Prassel, der ihm arbeitete, zwang, der langen, bis auf die Schenkel reichenden Weste einen absonderlichen Bogenschnitt zu appliciren. Wenn er so dahinschritt, das eben sich stark mit Weiß mischende Haar hinten in einen Büschel feiner Zöpflein gebunden, die jeden Morgen der Perückenmacher Stübing ordnete und flocht, mit dem feinen Dreimaster bedeckt; mit den kurzen Kniehosen und Knieschnallen; den schwarzwollenen (Sonntags waren es seidene) Strümpfen und Schuhen mit mächtigen silbernen Schnallen; dem leberbraunen, breitschößigen Rocke mit kurzem Krägelein und gewaltigen Aufschlägen an der Hand, und tellergroßen blanken Knöpfen; in der einen Hand das ächte Meerrohr mit dem Elfenbeinknopfe, in der andern die feine holländische Thonpfeife, die er absonderlich zu schonen wußte — so war er ohne Zweifel eine stattliche Erscheinung. Er war auch ein recht hübscher Mann, aber der Fehler, daß er nie Wasser trank und einen entschiedenen Abscheu vor dieser, die Augen so klar erhaltenden Gottesgabe hatte, und, da er doch eine hitzige Leber hatte und viel, sehr viel Durst, den er dann mit dem köstlichen Weine Bacharachs, Morgens mit rothem, Mittags mit weißem, löschte, brachte es hervor, daß seine Gesichtsfarbe, besonders die der Wange, sehr hochroth und die seiner Nase einen bläulichen Flimmer hatte, der fast dem Metallglanz nahe kam, und diese abnorme Färbung ließ ihn weniger schön erscheinen, woran allerdings seine Wasserscheu starken Antheil hatte. Wer sich indessen darüber hinaussetzen konnte, der fand ihn auch noch immer schön; doch war das nicht Jedermanns Sache. Gut war er von Herzen, denn er tödtete keine Fliege, die ihn stach, auch wenn sie sitzen blieb. Er konnte keinem Menschen ein Leid anthun und nicht leicht etwas abschlagen, worum man ihn bat; aber er hatte doch einen Hauptfehler, nämlich, er war von so auffahrender Hitzeblitzigkeit, daß er dem Pulver glich. Wenn solch ein geistiger Bremsenstich kam, hui! dann war's, als stünde das Männlein in Feuer und Flamme; dann kollerte er wie ein Welschhahn; dann wurde sein Kopf purpurroth, die Nase stahlblau, und hatte er Einen vor sich, so groß, wie der Riese Goliath weiland, so fuhr er ihm an die Gurgel oder bläuete ihn ab mit seinem Meerrohr, daß es eine Art hatte. Mitunter mäßigte er sich auch, znmal früh am Tage, wo er noch nicht viel Bacharacher getrunken.

Hätte der Mann eine Frau gehabt und Arbeit, so ständige Arbeit, wie ein Beamteter oder dergleichen, er wäre eine Perle von einem Manne geworden, zumal wenn die Frau es verstanden hätte, das Pantoffelchen weich und zart zu führen und pfiffig, was sie freilich alle sind, wie jeder Ehemann zu erzählen weiß. So aber trank er aus Langweile, wurde ärgerlich, reizbar und jähzornig aus Langweile und meinte, er habe allemal Recht; wurde hitzköpfig und hatte Niemand, der ihm gemüthlich nahe stand. Das ist in Summa der meisten Hagestolze Schicksal und das Ende vom Lied, das kein Duett ist. Solche Einspänner sind alle kuriose Heilige und werfen leicht um. Es sind nur halbe Menschen, wie Doktor Martinus richtig bemerkt hat. Aber das bleibt fest, sie sind beim größten Reichthum arme Schelme, denen das Leben eine Wüste wird, weil die Liebe fehlt; deren Alter ein Jammer ist, weil der geheiligte Kreis der Familie mangelt; an deren Grabe der geheuchelte Schmerz Krokodilsthränen weint, weil innerlich das Herz über das schöne Erbe lacht.

Solche Gedanken waren in den letzten Jahren, seit in dem Hause gegenüber ein lieblich Kind zur reizenden Jungfrau erblüht war, auch durch Berleficks Gehirn gegangen, und die Liebe zu dem engelschönen Mädchen hatte ein Stockwerk tiefer, nämlich im Herzen, sich in einem Grade eingenistet, der an eine Hochzeit allen Ernstes denken ließ. Die Sache rascher zum Ende zu führen, war ein Entschluß, der in den Sommertagen des Jahres 1720 rasch reifte, weil mancherlei Umstände zusammentrafen, von denen noch die Rede sein wird und muß, weil's eben in den Gang der Geschichte gehört.

So war er denn an einem gluthheißen Augusttage des genannten Jahres an sein Lieblingsplätzchen gegangen. Der Weg hinauf war jäh und erst heute war ihm der Gedanke einer bequemen Serpentine gekommen, der ehestens sollte verwirklicht werden, denn, wenn er auch zusammenhielt, geizig konnte man ihn nicht schelten. Lief ihm das Herz mit dem Kopfe fort, und das begegnete ihm wohl einmal, so gab er mit vollen Händen, und galt es die liebe, herrliche Bequemlichkeit, dann sparte er nicht, denn er liebte sie überaus.

„Das war ein schwer Stück Arbeit," sagte er, als er auf den Vorplatz der Grotte trat und sich die rinnende Stirne trocknete. „Jetzt darf ich mich auch nicht dahinein setzen, wo es so kühl ist! Wer — sich zu vermählen gedenkt, muß den Leichtsinn ablegen, mit dem die ledige Jugend solche der edlen Gesundheit nachtheilige Zustände mißachtet. Man betrachtet sich, als gehöre man sich schon nicht mehr allein an. Ja, heirathen will ich!" fuhr er im Selbstgespräche fort. „Man hat mir's oft gesagt, es wäre Zeit. Nun, Fünfundfünfzig ist die Blüthe des männlichen Alters, und der Stübing sagt alle Morgen, wenn er mich rasirt und frisirt: Conserviren sich, wie Rieslingwein, der alle Tage besser wird. Meiner Six, wie Rieslingwein! — Freilich, meine Haare werden melirt und stechen in's Hellaschgraue, das die Leute falsch Weiß nennen; aber sonst bin ich doch noch ein respektabler Mensch, auf Ehre!" — Dabei trat er fest auf den Felsenboden. — „Und," fuhr er fort, „ich kann Ansprüche machen, denn ich bin reich, wie Keiner in Bacharach. Hätt's übrigens doch früher bedenken sollen; aber da wählt man und bedenkt und düftelt sich's heraus und meint, es müßte ein purinziger Engel sein und tappt neben dran und kommt zu keinem Ziel. Ich Narr! Grade vor der Nase blüht die reizendste Rose und ich warte bis heute? Eidams Gustelchen ist ein Engel, dafern es einen auf Erden gibt! Zwanzig Jahre, rosig, blauäuig, blondhaarig, gewachsen wie eine Tanne, heiter wie der Him-

mel über mir, lustig — singt den ganzen Tag, wie eine Lerche, flink wie eine Bachstelze, schelmisch, wie ein ächtes Bacharacher Kind und rheinische Natur! Die seh' Einer alle Tage vor sich, wie er zum Fenster tritt, und werde nicht kapitalgeckig! Es muß fertig werden und bald; der Strick, der Ferdinand, soll mir nicht mehr dazwischen kommen! Nun, der ist fort, und das war ein Meisterstück, wie ich kaum eins fertig gebracht habe. Aus den Augen, aus dem Sinn, heißts bei den Mädchen und komm' ich — nun, ich falle in's Gewicht! — Ferdinand ist blitzschnell vergessen!"

Berlefick trat, trotzdem, daß er noch glühte, in die kleine Grotte und setzte sich nieder, schob eine Schieferplatte von der hinteren, an die Felsenwand anlehnenden Bank zurück und nahm einen Weinkrug heraus. Es befand sich nämlich daselbst eine nur ihm allein bekannte, weil von ihm selbst mühsam ausgemauerte Vertiefung, in welcher eine Anzahl Krüge verborgen werden konnte." „Das war auch ein Meisterstück," sagte er. „Ich könnte Maurermeister werden!"

„Eine Erquickung thut nach solcher Strapaze noth!" sagte er zu sich, horchte aber in demselben Augenblicke mit Anstrengung auf einen Ton, der an sein Ohr geschlagen. Es war ein trockenes, metallisch gellendes Husten, das allmählig näher kam.

„Ei, so wollt' ich, daß Du dürre Bohnenstange wärst, wo der Pfeffer wächst!" zürnte Berlefick. „Muß mich der Schmarotzer denn bis in diesen stillen Winkel verfolgen, weil er Lust hat, seine durstige Kehle mit edlem Wolfshöhler oder Leimbacher zu netzen! Nein, mein lieber Rektor, dießmal ist's Numero Null!"

Der Krug verschwand wieder an sein Plätzchen und Berlefick nahm eine Stellung ein, als sitze er in tiefen Gedanken.

Nach kurzer Zeit wurde zuerst ein dreieckiger Hut sichtbar, dann ein langes, bleiches, mit einer weißen, dickgepuderten Perücke umrahmtes Gesicht, darauf eine lange, spindeldürre Gestalt in einem schneeweißen, breitschößigen Tuchrocke mit großen, vergoldeten Tellerknöpfen, rother Atlasweste und schwarzen Kniehosen und weißen Strümpfen, Schnallenschuhen und einem ungemein langen Meerrohr mit silbernem Knopfe. Es war der Rektor der lateinischen Schule, Herr Strunk, ein Mann von Gelehrsamkeit, der aber gerne an fremden Tischen Gutes aß und trank, viel redete, sich in aller Leute Angelegenheiten gerne mischte als Rathgeber und Freund und unter dem Pantoffel seiner Frau stand. Kinder hatten sie nicht, waren von Seiten der Frau reich und kleideten sich nach der neuesten Mode; dabei war ihr Haus eine Klatschanstalt, die ihres Gleichen nicht hatte.

„Servus, Serviteur!" rief er hustend. „Serviteur, Herr Berlefick! Es ist aber wahrhaft strafbar, seine Freunde zu nöthigen, auf diesem heillosen Berge Besuche zu machen!" sagte er, sich die Perücke gemüthlich abnehmend, um den Schweiß zu trocknen. „Da wird mein Asthma doppelt quälend! Die Sophie hats auch gesagt."

Berlefick brach, überwältigt von dem komischen Anblick des kahl geschorenen Hauptes, in ein unmäßiges Gelächter aus.

„Viel Ehre für mich, daß Ihr's doch thuet," sagte Berlefick lachend. „Es zeigt sich, daß mein Tusculum doch Reiz für Euch hat. So viel ich aber weiß, ist es das Erstemal, daß Ihr Eure Atzel hier herauf traget."

Ein stechender Blick des Rektors bewies, wie zornig er war. Er war heftig, aber die Gewöhnung, den Zorn seiner Herrscherin Sophie gegenüber zu unterdrücken, hatte ihm viel Macht über sich selbst gegeben, dennoch konnte er über eine dreifache Beleidigung nicht schweigen.

„Euer Lachen ist beleidigend, besonders da Ihr sonst ein so feiner, umgänglicher Mann seid" — hob der Rektor mit verbissenem Grimm an.

„Nehmts nicht kraus, Herr Rektor! Es kann kein Mensch dem Lachreiz wiederstehen, wenn Ihr so gemüthlich Eure Atzel abnehmt."

„Schon wieder Atzel!" rief der Rektor — „doch zuerst ein Anderes. Ich begreife nicht, wie ein Mann, der in literis bewandert und von gelehrter Bildung ist, einen feuchten Winkel, wie diesen, sein Tusculum nennen kann. Das ist doch eine Sünde gegen alle klassische Bildung, und geht mir durch Mark und Gebein."

„Thut mir herzlich leid," sagte Berlefick lachend; aber ich glaube, daß ich diese Bezeichnung rechtfertigen kann."

„Etwa, wie den gemeinen Volksausdruck Atzel für Perücke?" rief der Rektor, dem die Geduld auszugehen drohte.

„Ganz gewiß!" rief Berlefick und ließ seiner Laune den Ausbruch im allertollsten Gelächter.

Der Rektor warf ihm einen Blick der Verachtung zu, der indessen gar nicht verfing.

„Begreift Ihr denn nicht," fuhr Berlefick endlich ruhiger fort, „daß das tertium comparationis so nahe liegt? Ich erkenne einen guten Witz in dem Namen, den das Volk der unnatürlichen Kopfentstellung gibt. Die Atzel oder Elster ist bekanntlich schwarz und weiß und hat einen ungewöhnlich langen Schweif. Nun ist Eure Haarhaube auch schneeweiß von Puder und der gewaltige Schlupf hinten ist schwarz, wie denn auch der Schweif oder Zopf schwarz bewickelt ist, der Euch im Nacken hängt. Begreift Ihr's denn nicht, wie passend die Vergleichung ist? — Ueberdieß ist es noch ein ehrlich deutscher Name!"

„Was, deutsch?" donnerte der Rektor; aber er besann sich, um doch nichts zu verderben. Ihr seid und bleibt ein wunderlicher Heiliger, die Sophie hat's auch gesagt! Ihr wollet allerwegen Opposition machen gegen die Weltbeherrscherin, die Mode, und das stehet Euch übel zu Gesichte. Wie viel passender wäre es, wenn Ihr, statt Euer struppiges Haargewächs in natura zu tragen, wie es der Plebs thut, und das gar keine Farbe mehr hat, dieweil es halb weiß und halb schwarz ist, wie Kümmel und Salz auf den Fastenbretzeln, mit einer ehrwürdigen Perücke bedecktet! Und aus Gründen, Herr, die mich heute in Liebe zu Euch geführt und einen anständigeren Empfang und Behandlung verdienten. Die Sophie hat's auch gesagt."

Berlefick wurde ernst. „Laß den Streitapfel," sagte er, „und entwickelt diese Gründe, wenn es Euch beliebt."

Der Rektor war innerlich wüthend über den Böotier, wie er Berlefick im Stillen nannte. Er setzte mit vor Zorn zitternder Hand seine Perücke wieder auf, kam aber unglücklicherweise Weise nicht ins rechte Fahrwasser und setzte sie verkehrt, so daß der Zopf vorn hin kam.

Ehe er den Fehlgriff, der ihn doppelt erzürnte, gut machen konnte, brauste wieder Berleficks Gelächter los.

„Lasset die Atzel so sitzen!" rief er aus und bog sich vor Lachen. „Sie kleidet Euch lieblich und Ihr erfindet eine neue Mode, was doch in Euren Augen ein Verdienst ist."

Der Rektor erbleichte vor Zorn über seine Dummheit und Berleficks ärgerliche Rede und Lachen.

„Wie Ihr doch kindisch lachen könnet über einen Fehlgriff, zu dem mich Euer aufregendes Lachen brachte!" rief der Rektor aus und schob die Perücke zurecht und drückte sie fest.

„Ich dachte mir," fiel Berlefick in die Rede, „wenn Eure Sophie Euch also gesehen, sie hätte Euch ihre Hand und ihr Herz nicht geschenkt, denn Euer Kahlkopf hat nichts Reizendes, Ihr könnt mir's glauben!"

„Das wäre meine Sorge gewesen!" rief der Rektor. „Meine Frau hat Bildnng genug, das Schickliche im Auge zu behalten, und würde sich nicht benommen haben, wie ein ungebildetes Bürgermädchen etwa, das unverdient und als Backfisch zu Ehren kommen soll."

Das war ein Stich für Berlefick, den dieser fühlte. Er erinnerte sich der Aeußeruug des Rektors, daß es Gründe gäbe für ihn, eine Perücke zu tragen. Es ahnte ihm, daß zwischen dieser Bemerkung und dem Stiche, den ihm der Rektor beigebracht, ein Zusammenhang sei und wurde plötzlich ernst.

„Lassen wir die Possen!" rief er aus. „Es will mir

scheinen, daß Euer Besuch in meinem Bergplätzlein, das zu ersteigen Euch so große Moleste gemacht hat, eine wichtige Ursache haben müsse. Ich wünschte, Ihr redet von der Leber und Farbe!"

„Das ist doch ein vernünftig Wort," sprach der Rektor, zog sein zierliches Taschentuch heraus, legte es auf die Steinbank und setzte sich darauf, während seine Augen den ganzen Raum durchforschten. Das Resultat dieses Blickes war kein erfreuliches, denn der Rektor mochte auf ein feines Tröpflein gerechnet haben, konnte aber nichts entdecken, was darauf schließen gelassen hätte, das Berlefick hier seinen Nektar habe, wie man ihn sonst bei ihm fand.

Berlefick hatte mit Genugthuung diesen Blick beachtet.

„Es thut mir leid," sagte er, „daß ich Euch nichts vorzusetzen habe, als etwa diesen reinen Quell, bei dessen Genusse man noch sich niederknieen und schlürfen muß, wie wir es etwa als Knaben gethan haben."

„Leide nicht an Durst," warf der Rektor hin; „aber Ihr müßt wohl viel leiden, da Ihr doch an Eure Wolfshöhler und Leimbacher gewöhnt seid."

„Wenn ich hier bin, lebe ich als Einsiedler," sagte Berlefick.

„Und man sagt doch, daß das nicht auf die Dauer Eure Meinung sei, was auch nicht gut wäre, wie die Sophie auch sagt," bemerkte der Rektor froh, einen Anknüpfungspunkt gefunden zu haben. „Darum meine ich auch, Ihr solltet mehr der Mode huldigen, das gefällt den Weibsen."

„Meine Erwählte ist vernünftiger," sprach Berlefick.

„Erwählte?" rief der Rektor. „Also wirklich schon gewählt? Ei! Ei! — Hm! Meinte dazu, Euch einen Beweis meiner Liebe mit gutem Rathe zu geben. Die Sophie hats auch gesagt, man bedürfe dessen in solcher Lage."

„Danke!" war Berleficks lakonische Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

In der Pariser Industrie-Ausstellung zieht eine Kochmaschine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, in welcher der Dampf durch Reibung erzeugt wird. Die Maschine ist sehr einfach; sie besteht nämlich aus einem cylindrischen Kessel von 2 Meter Länge und 50 Meter Durchmesser, welcher in seiner ganzen Länge durch eine konische Röhre, die an den Kessel geschmiedet und von dem Wasser des Kessels umgeben ist, durchzogen wird. Ein hölzerner Kegel, der auf einer eisernen Achse ruht und mit Hanf in Spiralform umwunden ist, befindet sich in dieser Röhre. Wird der Kegel in der Röhre herumgedreht, so genügt die Reibung auf so großer Fläche, um 400 Litre Wasser, die im Kessel sind, in Siedehitze zu halten. Ein Arbeiter ist hier fortwährend damit beschäftigt, Chocolade zu machen, die dem Publikum tassenweise zu 40 Centimes gereicht wird.

Als ein Kuriosum erwähnt die Prager Zeitung, daß auf der dem Herrn Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg gehörigen Domaine Lobositz in der Meierei Sullositz eine Kuh Schwyzer Schlages drei vollkommen gesunde, kräftige und aufzuchtsfähige Kälber geworfen habe, welche gleich nach ihrer Geburt gewogen wurden und das immense Gewicht von 181 Wiener Pfund erreicht haben. Und wie diese Kälber ganz gesund und kräftig seien, befinde sich auch die Mutterkuh vollkommen frisch und gesund. Außer diesem bei Originalrindviehracen bis jetzt unerhörtem Falle wird auch bemerkt, daß sich von derselben Schwyzer Race — einheimischer Zucht — ein 9jähriger Ochse im Gewichte von 2000 Wiener Pfunden dort in der Mastung befindet.

Peter Lely, ein berühmter Maler unter der Regierung Carl's I. malte für einen im Voraus bestimmten Preis das Portrait eines reichen Aldermanns in London, welcher von der Natur in Bezug auf Gestalt und Gesicht stiefmütterlich behandelt worden war. Als das Gemälde fertig war, versuchte der Aldermann den Preis herabzudrücken, da er der Ansicht war, Lely könne das Bild auf keine andre Weise verwerthen, um so mehr als das Portrait in der That ungemein getroffen war. „Sie irren," sagte der Maler, „ich kann den doppelten Preis dafür verlangen." — „Wie sollte das zugehen, es ist ja Niemand anders mir ähnlich?" fragte der Aldermann. — „Ja! aber wenn ich ihm noch einen Schwanz male, so ist's ein prächtiger Affe." — Der Aldermann bezahlte, um einer Verzierung seines Portraits vorzubeugen, unverzüglich die verlangte Summe und schaffte das Bild selbst fort.

Die Bezeichnung eines öffentlichen Tanzes mit dem Worte Ball ist aus einer altdeutschen Sitte entsprungen, die sich noch bis jetzt in manchen niederdeutschen Dörfern erhalten hat. Am zweiten oder dritten Osterfeiertage versammeln sich da die erwachsenen Mädchen des Dorfes um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt haben, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seide überzogenen großen Ball zu überreichen. Er wird auf einer geschmückten Stange in Prozession durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgepflanzt und endlich ihr im Hause überreicht. Dagegen ist sie verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanzen zu geben. So viele junge Eheleute da sind, so vielen wird ein Ball gegeben und auf jedes Ballgeben wird getanzt.

Ein Berliner Blatt enthält folgende Anzeige:

! ! ! Austern ! ! !

Die Saison hat begonnen. Die Ostender Austernparks sind geöffnet; so eben erhielt ich frische Sendung, welche ganz vorzüglich ausfällt und hiermit bestens empfehle.

Motto! Was Liebesschwärmern der erste Mai,
Was Dichtern die erste Rose,
Was Müttern des Kindleins erster Schrei,
Was Knaben die erste Hose,
Und was dem Jüngling der erste Ball,
Ein Tanz- und Musikdurchbrauser,
Das ist dem Durstigen auf jeden Fall
Im Herbst die erste Auster!!!

C. H. Bentfeldt, Wein- und Austernhändler,
Werderstraße Nr. 5.

Als Seitenstückchen zu der neulich gemeldeten Fruchtbarkeit eines Aprikosenbaumes in Bonn (4000 Stück) theilt die Köln. Ztg. die Thatsache mit, daß in dem Pastoratsgarten des katholischen Pfarrers zu Oberwinter ein Aprikosenbaum steht, der im heurigen Sommer nicht weniger als zehn große Waschkörbe seiner Frucht getragen hat, was zum mindesten 10,000 Stück, jedoch von mittlerer Größe, als diesjährige Ernte ausmacht. Ungefähr zwei Drittel dieser Aprikosen wurden à tout prix, hoch und niedrig, veräußert und daraus das erkleckliche Sümmchen von 24 Thlr. 20 Sgr. erlöst.

Als einen Beweis, wie allgemein die Theilnahme in England am Kriege sei, erzählt das „Preston Chronicle", ein junger Offizier, der verwundet aus der Krim heimgekommen sei, habe versichert, er sei durch ganz England gereist, ohne einen Heller auszugeben. Weder Gasthofbesitzer noch Eisenbahnbeamte hätten von ihm Geld annehmen wollen.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.